

Karin Kiwus

Karin Kiwus, geboren am 9. 11. 1942 in Berlin, wo sie auch aufwuchs. Studium der Publizistik, Germanistik und Politologie an der Freien Universität Berlin, 1970 Magister artium. Von 1971 bis 1973 Wissenschaftliche Assistentin an der Akademie der Künste in Berlin, von 1973 bis 1975 Lektorin im Suhrkamp Verlag in Frankfurt am Main, ab 1975 Sekretärin der Abteilung Literatur an der Akademie der Künste in Berlin. 1978 Gastdozentur an der University of Texas in Austin, 1981/82 Lehrbeauftragte an der FU Berlin. 1986/87 Lektorin (für neue deutsche und angelsächsische Literatur) im Rowohlt Verlag in Reinbek, 1987–2005 Leiterin der Abteilung Literatur an der Akademie der Künste in Berlin. 2005 erhielt sie das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland.

* 9. November 1942

von Rüdiger Wischenbart

Preise

Preise: Literaturförderpreis der Freien Hansestadt Bremen (1977); Gaststipendium der Stadt Graz (1977); Förderpreis des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie (1981); Lyrik-Preis der Stadt Wiesbaden „Orphil“ (2014).

Essay

Es kommt nicht eben oft vor, dass der Bucherstling eines Autors auf Anhieb breite Anerkennung und Interesse auf den Buchseiten der renommiertesten Zeitungen und Zeitschriften des deutschsprachigen Raums hervorruft, zumal wenn es sich bei der Veröffentlichung um Lyrik handelt. Um so ungewöhnlicher muss die uneingeschränkt positive Aufnahme von Karin Kiwus' erster Gedichtsammlung „Von beiden Seiten der Gegenwart“ (1976) durch die Kritik erscheinen. Bereits in den ersten Monaten nach dem Erscheinen reagierten „Die Zeit“, die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, andere folgten nur wenig später, unter den Rezensenten finden sich fast durchwegs bekannte Namen wie Rolf Michaelis, Karl Krolow, Helmut Heißenbüttel. In den Bewertungen wird die Klarheit des Ausdrucks, die kühle und zugleich einführende Betrachtungsweise der Autorin übereinstimmend gelobt, von „ihrem bedeutenden Talent“ (Krolow) gesprochen. Auch bei den Lesern fanden die Gedichte raschen Anklang, das Buch erlebte noch im selben Jahr eine zweite Auflage.

Helmut Heißenbüttel spricht eine der möglichen Ursachen dieser keineswegs alltäglichen Resonanz an: „Das Schlagwort der siebziger Jahre, so scheint sich allmählich herauslesen zu lassen, heißt Neue Subjektivität.“ Kiwus artikuliert in ihren Gedichten betont subjektive Erfahrungen und Empfindungen. Sie

thematisiert gerade jenes Umschlagen vom kollektiven Aufbruchserlebnis der Studentenrevolte zu einem empfindsam-registrierenden Ich.

Schon der Titel deutet die Blickrichtung der Gedichte an: „Von beiden Seiten der Gegenwart“. Die Gegenwart als der Schnittpunkt einer erlebten Vergangenheit und einer imaginierten Zukunft. Zugleich auch eine Gegenwart, die zwei einander entgegengesetzte Seiten umschließt, das Ich und die Welt, Erhoffen und Erleben, usw. Ein noch deutlicher ausformuliertes Programm, das das Selbstverständnis und die Methode von Karin Kiwus umreißt, bietet das erste Gedicht des Bandes: „Übung in freier Malerei“: „Was wir hier zu Papier bringen können/ist natürlich nur eine Skizze/ein erster Entwurf/die zögernde Erfindung jedes einzelnen/seine Wunschvorstellung/etwas verschwommen noch/denn es ist schwierig am Anfang/mit den eigenen Mitteln umzugehen/sorgfältig durchdacht deutlich und spontan (...)“. Die Möglichkeit, allgemein gültige Aussagen zu treffen, so etwas wie Wahrheiten zu formulieren, wird rundweg verworfen. Die Unsicherheit der beobachtbaren Realität gegenüber erlaubt lediglich den subjektiv-utopischen Wunsch, sich „das Abbild einer Wirklichkeit“ auszumalen, „in der ich mich verlieben könnte“.

Hinzu kommt die Schwierigkeit, das eigene Schreiben in den Griff zu bekommen, nicht nur aus Mangel an Übung, sondern im Sinn einer generellen Skepsis, sich mittels Sprache verständlich machen zu können. So erprobt Kiwus verschiedene lyrische Ausdrucksformen, untersucht sie auf ihre Brauchbarkeit hin. Lange, reflektierende Gedichte wechseln ab mit kurzen, prägnanten Sprüchen mit Manifestcharakter oder der kommentarlosen Wiedergabe eines Stimmungsbilds. Schreiben soll als ständige Annäherung begriffen werden, dessen erstes Merkmal die Vorläufigkeit der Ergebnisse ist. Alltagswelt, jener Ausschnitt der Wirklichkeit, den man als quasi objektiv greifbar vor Augen zu haben glaubt, steht im Mittelpunkt der Gedichte im ersten Teil des Bandes. „Richtung Westend gegen neun“ zum Beispiel. Eine Folge von Einzeleindrücken, keine durchlaufende Schilderung einer Stadtlandschaft, es werden isolierte Brocken hingeworfen, scheinbar zufällig aneinandergereiht, ohne Satzzeichen, die dem Leser ein Atemholen zwischen den Zeilen gestatten könnten. Soweit überhaupt Menschen in dieser Listung auftauchen, können sie nur den Gegenständen beziehungslos zur Seite gestellt werden. Am Ende entpuppt sich alles als pure Scheinwelt, „Trickaufnahmen der Realität/in Farbe Cinemascope und Endlosprojektion“. Das Zerfallen der Wirklichkeit in sinnlose, wenn auch nicht zwecklose Partikel löst Beklemmung aus. „Im Wendekreis der Sackgassen“ (der Titel des darauf folgenden Texts) scheint eine Verständigung nur noch über die Trümmer des Bestehenden hinweg möglich. In einer weit um sich greifenden Geste der Abrechnung legt Kiwus die anfangs formulierte Skepsis für kurze Zeit ab, als müßte sie sich selbst Mut machen. Die Zusammenstellung der Gedichte regt an, sie im Zusammenhang zu lesen, als Variationen auf ein konstantes Grundthema, jedes Neue auf dem Vorangegangenen aufbauend. So taucht andeutungsweise eine Art Hoffnungsschimmer für eine Wende zum Besseren auf („Ende des Illusionstheaters“), doch wird dieser sofort vom Zweifel an der Möglichkeit von Lösungen überlagert. Ein ständiges Oszillieren zwischen der Ausschau nach einem Weiterkommen und an Resignation grenzender Verzweiflung bildet den Grundton der Gedichte. Die Perspektive einer „Freie(n) Fahrt“ läßt sich für Kiwus, wenigstens an diesem Punkt der Gegenwart, höchstens als Frage stellen: „Werden wir jetzt den Aufwind/wahrnehmen wieder abheben/die Angstbeschleunigung übergehen (...)“. Die Aufarbeitung von Vergangenem und

der Versuch aufzubrechen (im doppelten Sinn des Worts) konkretisieren sich im Mittelteil des Bands in einer Reihe von Gedichten über die Condition de femme. Heißenbüttel charakterisiert sie als „Nicht-Liebe-Gedichte“. Sie sind großteils komplexer gebaut und klarer strukturiert als jene im Anfangsteil. Während das Ich zu Beginn meist in distanzierter Opposition zu seiner Umwelt steht, will es nun direkter in die Auseinandersetzung eingreifen, wendet sich öfter an ein teils fiktives, teils reales Du. Fast schon zur Floskel erstarrte Begriffe werden anhand alltäglicher Situationsbeschreibungen auf ihre spezifische Bedeutung für die Frau untersucht. Mit knappem sprachlichem Aufwand skizziert Kiwus täglich wiederholte Verhaltensmuster und Rollenverteilungen. „Entfremdende Arbeit“ etwa ist, wie ein (männliches) Ich allmorgendlich ein (weibliches) Du energiegeladen in die Küche stürzen und das Frühstück machen sieht, „wie du voller Zuversicht/alles anpacken konntest am Morgen“. Gegen Schluß muß allerdings der Mann erkennen, dass seine Bewunderung dem gewandelten Bewußtsein der Frau nicht mehr gerecht wird: „Ich bin dir näher gekommen vielleicht/aber du bist immer/eine halbe Stunde/weiter weg“.

So ähneln einige Texte taktischen Täuschungsmanövern, notwendig geworden, um sich Gehör zu verschaffen. Im Leser werden Erwartungen hervorgerufen, in lyrischen, reichen Bildern Klischeevorstellungen nachgezeichnet, um ihn mit einem gewaltigen Akt der Ernüchterung auf Bedeutungen zu verweisen, die in den beschriebenen Verhaltensmustern stecken. Die ironische Brechung erlaubt geradezu groteske und komische Verfremdungsmomente, ohne auf verbrauchte Metaphern zurückgreifen zu müssen. Die „Aufklärungsstunde“ setzt an: „Manchmal im Lauf der Geschichte/hat man uns/den kleinen Finger gereicht/und als wir dann/die ganze Hand nehmen wollten/ist es bei Licht und Verstand besehen/doch nur ein Pimmel gewesen“.

Doch auch hier kontrastiert Karin Kiwus aggressive Attacken gegen Entfremdungsmechanismen mit Bildern des Hoffens und der Sehnsucht – irgendwo einen Haltegriff entdecken, Ruhe finden. Sie stellt der ‚Tag‘-Seite ihrer Gegenwart, in der Konfrontationen und Konflikte ausgetragen werden, eine ‚Nacht‘-Seite gegenüber. Das öffentliche Gesicht „von der gesellschaftsfähigen Schönheit/verhangen in den Tagesschatten“, zelebriert am Abend ein „Make-off“, „und über Nacht/über Nacht wenigstens im Traum/paßt mein Bild wieder in seinen Rahmen“. Aus der Dissonanz wächst die Hoffnung auf eine andere, utopische Gegenwart, die von Begriffen wie „Zärtlichkeit“, „Geborgenheit“ und „Kindheit“ bestimmt würde. Die Struktur fast aller Gedichte tendiert dahin, in der Erfüllung dieser Hoffnung eine dialektische Aufhebung zu erfahren, als Endpunkt der Sehnsucht. Die eigene Subjektivität zu erfahren und anzuerkennen, den von Rollen- und Alltagszwängen freien Bereich der Tagräume zu erforschen, stellen für Kiwus die ersten Schritte in Richtung des Ziels dar: „Bin ich nicht in Zukunft/ein freudiges Ereignis/wenn ich jetzt endlich/allein schwanger gehe mit mir selbst“. In dem vier Seiten langen Text „Exit“ greift Kiwus noch einmal auf, was in den vorangegangenen Gedichten angesprochen wurde. Flüchtige bildliche Eindrücke, Gesprächs- und Monologfetzen, Zitate englischer Songs, assoziative Kommentarzeilen sind collageartig aneinandergereiht. Der Schlußsatz macht klar, dass das Stück Hoffnung noch weitab in der Ferne liegt: „es ist gut/aber ich/versteh doch/ich habe gar keinen Sinn gehabt/eine beliebige Kombination/zusammengefallen/erstickt“.

Beziehungsverlust, die Beliebigkeit, also Austauschbarkeit, das Gesicht, das zu zerfließen droht – solche Bilder kehren immer wieder in Kiwus Gedichten. Das Aufbruchserlebnis kollektiver Revolte der späten sechziger Jahre klingt mehrmals als beinahe schon nostalgische Erinnerung an, im gehetzt proklamierenden Tonfall einzelner Texte wie auch in direkten Anspielungen. Das Ideengut der „Bewegung“ wird, da sie „zu Stehkadern erstarrt“ ist, verworfen. Desillusionierung und das Gefühl der Ohnmacht kennzeichnen nicht nur weite Teile der Bundesrepublik der siebziger Jahre, sie manifestieren sich auch in den Gedichten von Karin Kiwus. Übrig bleiben die erwähnten „Trickaufnahmen der Realität“, eine auf Sachverhalte reduzierte Gegenwart, der traurig und trotzig eine wiederentdeckte Subjektivität entgegengestellt werden soll. Fluchtbewegungen? Dazu liest sich ein Aufsatz, den Kiwus über drei Bücher der Lyrikerin Sarah Kirsch veröffentlichte, wie eine Selbstinterpretation. Die Abwanderung von gesellschaftlichen Bereichen in private erklärt sie darin als die Bemühung, individuelle Freiräume abzugrenzen. Beschreibungen melancholischer und zerfurchter Seelenlandschaften böten mittelbar ein Bild der trostlosen Außenwelt und wirkten als „Mahnungen“ auf die Umgebung. Auch die Verwendung langer, manchmal kompliziert gebauter Gedichtformen, die dem Leser eine intensive Beschäftigung mit dem Text abverlangen, mag damit in Zusammenhang gebracht werden.

Zwar meint Kiwus über Sarah Kirsch – und wohl auch für sich selbst –, dass das keine „märchenhafte Harmonisierung von Ich und Welt“ bedeute, doch vermittelt sie insgesamt eine ganz bestimmte Haltung zur Wirklichkeit. Der Druck von außen, ein gesellschaftliches System, das nur nach Funktionalität und Anpassung ausgerichtet ist, engt das Ich ein. Dieses Ich aber beschränkt sich in Kiwus Gedichten weitgehend darauf, die verbliebenen Freiräume abzustecken und akzeptiert nur noch sich selbst als einzigen positiven Bezugspunkt. Die Rollen sind somit verteilt, das vormals prozeßhafte Verhältnis zwischen Ich und Welt wird zu einem zunehmend statischen. Darin unterscheidet sich auch die hier artikulierte Sehnsucht nach „Geborgenheit“ und „Kindheit“ wesentlich von jenem utopischen Begriff der „Heimat“, den Ernst Bloch an den Schluß seines „Prinzip Hoffnung“ stellte. „Ich will erlöst werden“ liest man in dem bereits zitierten Text „Exit“, eben als Passivkonstruktion.

Das Beschreiben von Angst und Ohnmacht läßt die individuelle Aufarbeitung mit einer Geste des Erleidens verschwimmen. Schreiben als ‚Spiel mit der Wirklichkeit‘, ursprünglich gedacht, um über das Hier und Jetzt zu transzendieren, gerät zur Ästhetisierung des Zwangssystems, von dem sich das Ich bedroht sieht.

Es wäre eine grobe Verkürzung, sämtliche Gedichte aus „Von beiden Seiten der Gegenwart“ auf einen einzigen Nenner bringen zu wollen. Es erstaunt, daß so unterschiedliche Texte von der selben Hand stammen. In einigen Gedichten zumindest führte die Methode des sich selbst suchenden und vorsichtig rundum tastenden Schreibens Karin Kiwus dorthin, wo sich der Aufbruch in die Subjektivität zum Rückzug auf dieselbe verkehrt, nämlich zu melancholischer Selbstbespiegelung. Die letzten Zeilen des Schlußgedichts „Tassos Nachtmusik“ lauten: „ich leide damit ich für sie spielen kann/und sie spielen daß sie mit mir leiden können“.

Im Frühjahr 1979 veröffentlichte Karin Kiwus einen zweiten Band mit Gedichten, „Angenommen später“. Er ähnelt in vielem Kiwus erstem Gedichtband. Attribute wie „durchdacht“, „spontan“, „Bitterkeit, Ironie, Illusionslosigkeit“, die man ihm zugedacht hatte, treffen ebensogut auf die zweite Gedichtsammlung zu. Die Sprechweise ist dezidierter und vielleicht auch abgeklärter geworden. Auch hier stellt Kiwus ein programmatisches Gedicht an den Beginn, „Morgengrauen“. Der wiederholt angesprochene Hoffnungsschimmer, der den ersten Band leitmotivisch durchzieht, scheint kaum noch auf. „In einer Höhle sicher/bleibt die Zeit/nicht/zur leben/steh auf stell dich/wie eine Vogelscheuche/ins freie Feld“.

Kiwus schreibt gegen eine Wirklichkeit an, in der kein Platz ist zu leben. Alles scheint zu bedrohlichen Trugbildern erstarrt. „Tiefster Sommer“ heißt ein Gedicht. In surrealen Bildern wird eine Landschaft beschrieben, in der Frauen „fleischfressende Pflanzen“ gebären und Kinder mit Granaten spielen, während „von der Schloßorgel her/heilig kräftige Gegenharmonien“ klingen, der Schein des Guten wird noch irgendwie gewahrt. Mitten drin eingeflochten, „wie noch/gezeugt und geboren wird“. Hoffnungen auf Liebe, Wärme, Zuneigung sind verkümmert in der Welt. Das beschreibende Ich reagiert darauf mit distanzierter Selbstbeobachtung, fast unbeteiligt, ohne die Aussicht auf Veränderungen. Üppige, expressionistische Bildfolgen tauchen auf, surrealistische Metaphern. So etwas wie Glück existiert nur noch in der Erinnerung.

Solche Bilder fehlen im Mittelteil des Bandes völlig. In fünfzehn Gedichten werden Bruchstücke dieser Welt einer genauen Betrachtung unterzogen. In knapper Sprache, sachlich konstatierend, sind Situationsbeschreibungen nebeneinandergestellt, so, als gelte es Belege zu liefern für die Zersplitterung des Lebens. Ein Kind, das Freunde übers Wochenende einlädt und, nachdem es nur wenige Stunden mit ihnen gespielt hat, sich lustlos zurückzieht und in seinem Zimmer einsperrt („Einfach erblicher Abgang“). Kurze Augenblicksschilderungen: Rudi Dutschke in einem Bus, wie er sich überhöflich rechtfertigt gegen den Vorwurf einer Hausfrau, beim Aussteigen gedrängt zu haben („Dutschke was here“). Lebenläufe, die von gescheiterten Zukunftsvorstellungen berichten („Berufung“). Die Texte sind mit einem möglichst hohen Maß an Authentizität verfaßt, schmale Dokumentationen über den Alltag der späten siebziger Jahre. In „Sätze(n) aus dem Nähkästchen“ deutet Kiwus den Fluchtpunkt dieser Gedichte an: „Die täglichen Tode/kommen und gehen/das selige Leben bleibt aus“.

Im Schlußteil wechselt noch einmal die Perspektive. Von analytischen Außenbetrachtungen kehrt Kiwus zu Selbstbefragungen zurück. Wie stehe ich nun da? In welcher Form ist ein Überleben noch möglich? Erlebnisse werden angesprochen und in Metaphern für die Beschreibung von Empfangszuständen verwandelt. Ähnlich wie schon in „Beide Seiten der Gegenwart“ bleibt das subjektive Ich als einziger akzeptabler Orientierungs- und Anhaltspunkt. Im Schreiben, also im Artikulieren der Auseinandersetzung mit dem Ich, scheint es möglich, Freiheitsräume zu entwickeln. „Das eine und andere Exil“, vorletztes Gedicht in dem Band, schließt mit einem Zitat Zbigniew Herberts: „die Poesie Liebe/hast du einmal beschwörend gesagt/die Poesie/das ist ein bißchen/Freiheit machen“.

„Angenommen später“ bezeichnet nicht einen möglichen Zielpunkt, vielmehr eine Art Zwischenstation, wobei unklar bleibt, ob man auch nur einen Schritt weitergekommen ist. „Solitär“ ist das Schlussgedicht überschrieben, gedacht als Resümee. Sie habe ihr „eigenes/magisches Auge“ wiedergefunden, schreibt Kiwus, doch klingt es eher wie eine Beschwörungsformel, hingesezt, um sich selbst zu überzeugen und nicht auch den letzten Rest Glauben an ein Vorwärtskommen über Bord zu werfen. Nicht nur Themen und Schreibweise sind in Karin Kiwus zweitem Gedichtband überwiegend dieselben geblieben. Auch die Bahnen, in denen sie das zerbrechliche und bedrohte Ich umkreist, haben sich kaum geändert.

Nur wenige neue lyrische Texte veröffentlichte Karin Kiwus auch im Lauf der folgenden Jahre. Zunächst erschienen in Westdeutschland und in der DDR Auswahlbände mit bereits gedruckten und mit wenigen neuen Gedichten („39 Gedichte“, 1981; „Zweifelhafter Morgen“, 1987) und, in der Bundesrepublik, Herausgaben, vorwiegend im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit für die Berliner Akademie der Künste. Nach „Poetische Perlen“ (1986), einem zusammen mit Hiroshi Kawasaki, Makoto Ooka und Guntram Vesper verfassten „fünf-Tage-Kettengedicht“ in der Tradition des japanischen Renshi, kam dann 1992 der schmale Gedichtband „Das Chinesische Examen“ heraus, von dessen 28 Texten einige in fast identischer Prosafassung bereits in „Zweifelhafter Morgen“ enthalten waren.

Wulf Segebrecht bezeichnet Kiwus in seiner Besprechung des neuen Bandes im Hinblick auf ihre zurückhaltende Veröffentlichungspraxis als „skrupulöse Lyrikerin, die an sich selbst die höchsten Ansprüche stellt“, und konstatiert an den neuen Gedichten im Vergleich zu den Texten der 1970er Jahre eine Zunahme an Intensität der Reflexion von Zeit und Geschichte. Zwar zeichneten sich Kiwus' Erzählgedichte schon immer dadurch aus, persönliche Erfahrung in Beziehung zu bringen zu allgemein-gesellschaftlichen Bedingungen und Einflüssen, doch realisieren sie nun, so Segebrecht, „mehr Welterfahrung in Reiseeindrücken, Bild-Erlebnissen, Geschichts- und Selbstdeutungen“.

Das ‚Chinesische Examen‘, so klärt der Klappentext auf, ist ein Verfahren, bei dem ein Prüfling in einem leeren Raum sitzt und alles aufschreiben soll, was er zu einer bestimmten Zeit „erlebt, erfahren und erkannt hat: alles, was er weiß“. Analog bringt die Lyrikerin angesichts des leeren Papiers zum Ausdruck, was sie „weiß“ und aus sich zu schöpfen vermag: „Bilder einer persönlichen und einer politischen Geschichte, dokumentarische und surrealistisch überdrehte Szenen, Schreckensvisionen, Alpträume ebenso wie Ansichten von Gelassenheit, Zuversicht und Vertrauen.“ Um „Retrospektive“ geht es den Gedichten mithin oft, um Erinnerungsbilder, die weit hinter das Erleben des lyrischen Ich zurückgehen. Eigenes Herkommen und eigene Erfahrung, aber eben auch historisches Geschehen: Krieg, Terror und Katastrophen etwa, werden in nüchternen Langzeilen erinnert, die als unsicher erlebte Gegenwart wird bang befragt („Heute, heute bin ich hier / allein. Ist denn Frieden?“), und die Zukunft schreckt mit der apokalyptischen Vorstellung, dass „der nächste Krieg“ deshalb „Der letzte Krieg“ (so ein Gedichttitel) sein wird, weil er „nicht mehr zu erinnern sein“ wird.

Erst 14 Jahre später veröffentlichte Karin Kiwus mit „Nach dem Leben“ (2006) eine weitere Gedichtsammlung. Schon in früheren Werken hat sie ihren Gedichten immer wieder auch Reflexionen über Kunst eingeschrieben, sind

Betrachtungen von Kunstwerken und Meditationen über die Erkenntnismöglichkeiten von Kunst Ausgangspunkte ihrer Texte. In „Nach dem Leben“ jedoch hat, wie Nico Bleutge feststellt, „das Kunstgespräch noch einmal an Bedeutung gewonnen“. So ist etwa „Incarnation. Revisited“, das erste Gedicht des Bandes, dem Maler Eckhard Kremer gewidmet; dem in Berlin lebenden syrischen Maler Marwan (den Kiwus bereits in „Das Chinesische Examen“ bedachte) gilt ein „Eine Erhebung von Selbst“ überschriebenes Gedicht; in „Elegie in sieben Sachen auf Uwe Johnson“ tritt Kiwus in Dialog mit dem Schriftstellerkollegen; und „Etüde“ spielt auf Motive in Gemälden beider Lukas Cranachs an. „Wir sehen jetzt, wie das Altarbild / aufgeklappt wird“, hebt „Incarnation. Revisited“ an, in dem auf die ‚Bildbeschreibung‘ in der Schlussstrophe die verallgemeinernde, nicht mehr auf das Bild, sondern aufs Leben bezogene Feststellung folgt:

Nackt jedenfalls, nackt wie aller Anfang,
da vor Zeiten zu lernen war,
den höchsten Augenblick
zu erfassen, welcher ist,
wir hatten es nur vergessen,
innehalten, atmen und sich ergeben
einer frei erfundenen
Offenbarung.

Mit einem Blick auf „Leonardos Engel“ schließlich endet die Sammlung, deren Texte nicht nur „nach der Kunst“, sondern eben auch „nach dem Leben“ erzählen – Geschichten vom Leben und vom Tod, die aber immer wieder auch von der Frage handeln nach dem, was „nach dem Leben“ sein wird. „Zuvorletzt“ heißt das Gedicht, das genau in der Mitte des Bandes steht und zugleich das knappste der Sammlung ist:

Und dann, sagt er,
wenn ich nicht wieder
aufwache, was ist dann,
was ist dann, danach.

Ich weiß nicht, sagt sie,
ich weiß es auch nicht,
außer, – dann
bist du bei mir.

Primärliteratur

„Als der Krieg zu Ende war. Kunst in Deutschland 1945–1950“. Ausstellung der Akademie der Künste, Berlin, in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturarchiv im Schiller-Nationalmuseum Marbach a.N. und den Berliner Festwochen, 7. September – 2. November 1975. Redaktion: Karin Kiwus. Berlin (Akademie der Künste) 1975.

„Von beiden Seiten der Gegenwart“. Gedichte. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1976.

„Vom Essen und Trinken“. Hg. von Karin Kiwus und Henning Grunwald. Frankfurt/M. (Insel) 1978. (= Insel taschenbuch 293).

„Angenommen später“. Gedichte. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1979.

„39 Gedichte“. Auswahl. Stuttgart (Reclam) 1981. (= Reclams Universal-Bibliothek 7722).

„Berliner Autoren-Stadtbuch. 111 von A–Z. Berlin als ein Ort zum Schreiben. Literarisches Adressbuch“. Hg. von Karin Kiwus. Berlin (Akademie der Künste, Abt. Literatur) 1985.

„Der Traum der Vernunft – vom Elend der Aufklärung. Eine Veranstaltung der Akademie der Künste, Berlin“. Redaktion: Karin Kiwus. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1985 (1. Folge). Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1986 (2. Folge).

„Poetische Perlen. Ein fünf-Tage-Kettengedicht (Renshi)“. Zusammen mit Hiroshi Kawasaki, Makoto Ooka und Guntram Vesper. Nördlingen (Greno) 1986.

„Zweifelhafter Morgen“. Gedichtauswahl. Leipzig (Reclam) 1987. (= Reclams Universal-Bibliothek 1205).

„Tiere wie wild“. Vorwort und Auswahl der Texte von Karin Kiwus. Fotografien von Ille Oelhaf. Nördlingen (Greno) 1989.

„Das Chinesische Examen. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1992.

„Berlin – ein Ort zum Schreiben. 347 Autoren von A – Z: Porträts und Texte“. Hg. von Karin Kiwus. Mit einem Vorwort von Walter Jens. Berlin (Aufbau) 1996.

„Berichte für eine Akademie“. Zum 300-jährigen Jubiläum der Akademie der Künste. Hg. von Karin Kiwus. Berlin (Akademie der Künste) 1996.

„Heiner-Müller-Archiv“. Hg. zusammen mit Barbara Voigt. Berlin (Kulturstiftung der Länder) 1998. (= Patrimonia 152).

„Wenn ich auf mein bisheriges zurückblicke, dann muss ich leider sagen‘. Jurek Becker 1937–1997“. Dokumente zu Leben und Werk aus dem Jurek Becker-Archiv. Hg. von Karin Kiwus. Berlin (Akademie der Künste) 2002.

„Fundsachen für Grass-Leser“. Hg. zusammen mit Wolfgang Trautwein. Göttingen (Steidl) 2002. Frankfurt/M. (Büchergilde Gutenberg) 2002.

„Nach dem Leben. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2006.

„Das Gesicht der Welt. Gedichte“. Nachwort von Mirko Bonné. Frankfurt/M. (Schöffling) 2014.

Sekundärliteratur

Michaelis, Rolf: „Mit offenen Augen träumen“. In: Die Zeit, 9.4.1976. (Zu: „Gegenwart“).

Heißenbüttel, Helmut: „Nicht-Liebe-Gedichte“. In: Deutsche Zeitung, 9.4.1976. (Zu: „Gegenwart“).

Krolow, Karl: „Dreimal neue Lyrik“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 18.4.1976. (U.a. zu: „Gegenwart“).

Demetz, Peter: „Die Poesie und der Alltag“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.5.1976. (Zu: „Gegenwart“).

Hartung, Rudolf: „Vielstimmig und bravourös“. In: Süddeutsche Zeitung, 10./11.6.1976. (Zu: „Gegenwart“).

- Kosler, Hans Christian:** „Tag und Tagtraum“. In: Frankfurter Rundschau, 14.8.1976. (Zu: „Gegenwart“).
- Leutenegger, Beatrice:** „Gedichte zwischen Spott und Zärtlichkeit“. In: Vaterland, Luzern, 14.8.1976. (Zu: „Gegenwart“)
- Hamburger, Michael:** „Seizing the moment“. In: The Times Literary Supplement, 17.9.1976. (Zu: „Gegenwart“).
- Jokostra, Peter:** „Sie schätzt Sylvia Plath“. In: Die Welt, 31.12.1976. (Zu: „Gegenwart“).
- Arnold, Heinz Ludwig:** „Gesten gegen Gewöhnung“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 6.2.1977. (Zum Literaturförderpreis der Freien Hansestadt Bremen).
- Rohde, Hedwig:** „Telefongedichte mit Nebenwirkung“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 30.3.1979. (Zu: „Angenommen später“).
- Siering, Johann:** „Karin Kiwus: ‚Angenommen später‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1979. H.2. S.358–359.
- Ueding, Gert:** „Ein bißchen Freiheit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.5.1979. (Zu: „Angenommen später“).
- Nef, Ernst:** „Ausgesetzte Innerlichkeit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 20.7.1979. (Zu: „Angenommen später“).
- Kosler, Hans Christian:** „Selbstironie und sachliche Liebe“. In: Frankfurter Rundschau, 18.9.1979. (Zu: „Angenommen später“).
- Jäger, Monika:** „Highway oder Kesselhaus?“. In: Neue Rundschau. 1979. H.4. S.621–625. (Zu: „Angenommen später“).
- Heißenbüttel, Helmut:** „Eine Handvoll ewiges Licht“. In: Die Zeit, 12.10.1979. (Zu: „Angenommen später“).
- Hildesheimer, Wolfgang:** „Enttäuschung einkalkuliert“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.4. Frankfurt/M. (Insel) 1979. S.262–264. (Zu dem Gedicht: „Im ersten Licht“).
- Wischenbart, Rüdiger:** „Karin Kiwus“. In: Heinz Puknus (Hg.): Neue Literatur der Frauen. München (Beck) 1980. (= Beck'sche Schwarze Reihe 227). S.240–243.
- Rothmann, Kurt:** „Karin Kiwus“. In: ders.: Deutschsprachige Schriftsteller seit 1945 in Einzeldarstellungen. Stuttgart (Reclam) 1985. (= Reclams Universal-Bibliothek 8252). S.227–230.
- Reuter, Christine:** „Safari im Zoo“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 24.11.1989. (Zu: „Tiere“).
- Bormann, Alexander von:** „Glockengewalt, Angstarbeit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 8.11.1992. (Zu: „Examen“).
- Kraft, Thomas:** „Kein Sprungtuch in Sicht“. In: Landshuter Zeitung, 18.12.1992. (Zu: „Examen“).
- Jenny-Ebeling, Charitas:** „Indizienbeweise“. In: Neue Zürcher Zeitung, 24.12.1992. (Zu: „Examen“).

Kosler, Hans Christian: „An der Kartenstraße Herz“. In: Süddeutsche Zeitung, 27./28.2.1993. (Zu: „Examen“).

Segebrecht, Wulf: „Selberlebensverjähmung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.5.1993. (Zu: „Examen“).

Wohmann, Gabriele: „Herzpoker“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.18. Frankfurt/M. (Insel) 1995. S.229–233. (Zu dem Gedicht: „Straight Flush“).

Rolleston, James: „Modernism and metamorphosis: Karin Kiwus' ‚Das chinesische Examen‘“. In: Studies in twentieth century literature. 1997. H.1. S.111–122.

Borchers, Elisabeth: „Das Licht von Baschkirien“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.21. Frankfurt/M. (Insel) 1998. S.216–218. (Zu dem Gedicht: „Kleine Erinnerung an den Fortschritt“).

Bleutge, Nico: „Übungen in freier Malerei“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13./14.5.2006. (Zu: „Nach dem Leben“).

Verdofsky, Jürgen: „Einsam mitten im Schwarm“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 19.8.2006. (Zu: „Nach dem Leben“).

LMUE: „Lichte Energie“. In: Süddeutsche Zeitung, 9.11.2012. (Zum 70. Geburtstag).

Bleutge, Nico: „Trickaufnahmen der Realität“. In: Neue Zürcher Zeitung, 7.8.2014. (Zu: „Das Gesicht der Welt“).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.09.2014

Quellenangabe: Eintrag "Karin Kiwus" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000306>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)